

Aux bord de la libre Sarine...

Autor(en): **Baujon, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 28

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alter wegoperiert worden. Das muntere Tierchen zieht die Aufmerksamkeit auf sich durch sein glänzend schwarzes Fell, das mit zwei weißen Streifen, die auf der Schulter zusammenfließen, gezeichnet ist.

Der unterhaltlichste Pensionär der Farm ist zweifellos der zutrauliche und flettergewandte Waschbär, der sich am Beatenberg anscheinend recht wohl fühlt, wiewohl seine Heimat die Gebirgswälder Nordamerikas sind. Seinen Namen hat das Tier bekanntlich von seiner Gewohnheit, seine Nahrung erst im Wasser mit den beiden Vorderpfoten zu waschen, bevor es sie frisst. Man kann sich das drollige und ungefährliche Kletterbärchen ganz gut als Haustier denken; aber es frei herum laufen zu lassen, wäre doch zu riskiert, da es einen so kostbaren Pelz trägt. Wie leicht könnte dieser einem skrupellosen Pelzliebhaber in die Augen stehen.

Ein sehr dankbares Pelzzuchtier scheint der Sumpfbieher (Nutria) zu sein, von dem in der Beatusfarm auch einige hübsche Pärchen zu sehen sind. Hübsch von Angesicht sind zwar diese dickschauzigen, kurzohrigen Rager nicht gerade. Sie sind mit unserem Marmeltierchen verwandt, sind wie diese Vegetarier, die sich von Gras, Heu, Rüben und Ähnlichem ernähren wie etwa unsere Kaninchen; aber das Planschen im Wasser können sie nicht entbehren. Sie vermehren sich rasch, und die Nutriaweibchen sind gute Mütter, die ihre Jungen sorgsam pflegen. Da nicht nur ihre Felle das ganze Jahr gleich gut sind, sondern auch ihr Fleisch, im Gegensatz zu dem anderer Pelzträger, genießbar ist und einen schmackhaften Braten oder Pfeffer liefert, so scheint dieses Tier zur Zucht in unserer Gegend geradezu wie geschaffen zu sein.

* * *

Die Pelztierfarm bei den Beatushöhlen empfiehlt sich in ihren Prospekten nicht nur für Lieferung von Fellen und Pelzen, sondern auch von lebendigen Zuchtieren. Ihre mustergültigen Gehegeanlagen könnten in dem einen oder andern Besucher den Wunsch erwecken, auch eine Zuchtfarm einzurichten, sei es im Großen oder sei es als Nebenbetrieb. Für diesen Fall stellt sich die Pelztierfarm Beatushöhlen mit Ratschlägen und Belehrung zur Verfügung. Sie anbietet sich auch, bei ihr gekaufte Tiere als Pensionäre gegen ein gewisses Kostgeld und Gewinnanteil am Zuchterfolg zu verpflegen. Wer also seiner Frau und seinen heranwachsenden Töchtern schide Blaufuchspelze sichern möchte, ohne allzu viel Geld auszugeben, kauft sich ein Blaufuchspaar und verkostgeldet es in der Farm. Hat er Glück, so wirft ihm die Fähe 8 Junge, und er kommt mit geringen Auslagen zu den gewünschten Pelzen.

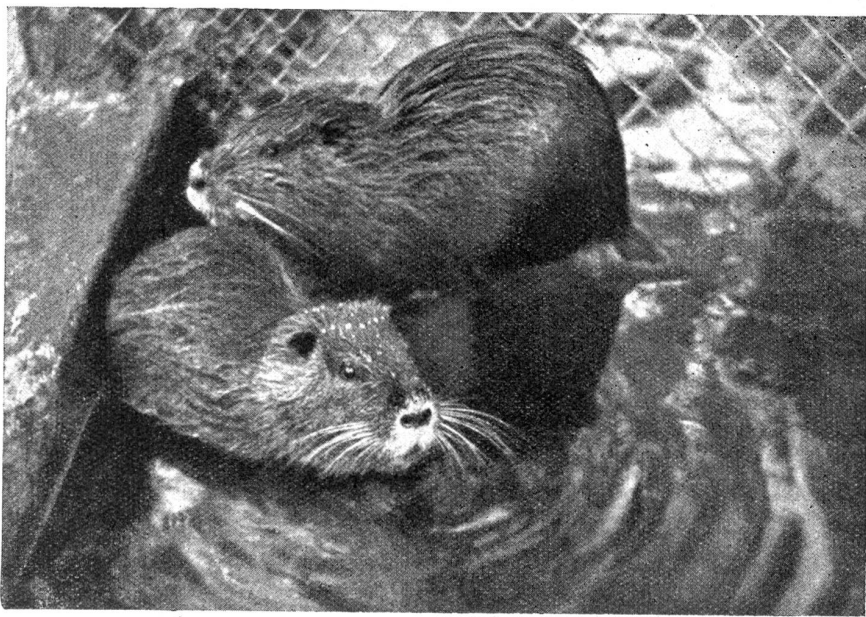
Wer Lust und Phantasie genug hat, kann sich da ein Kapital aus den Gewinnchancen zusammendenken. Wir möchten aber für getäuschte Hoffnungen nicht verantwortlich sein und verweisen auf die Auskunft beim lebenswürdigen Besitzer der Farm, Herrn Hartmann, selber. Auf alle Fälle aber können wir den Besuch der Pelztierfarm Beatushöhlen unsern Lesern nur warm empfehlen, auch denen, die sich nicht mit Zuchtplänen tragen, sondern nur einen vergnüglichen und schönen Sonntagnachmittag erleben wollen.

H. B.

Aphorismus.

Glaube immer, und du wirst wohl dabei fahren, daß die meisten Menschen nicht halb so gut sind, wie ihre Freunde sie schildern, und nicht halb so böse, wie ihre Feinde sie ausschreiben.

Knigge.



Pelztierfarm Beatushöhlen am Thunersee: Nutria im Schwimmbassin.

Aux bords de la libre Sarine . . .

Zur 450. Jahresfeier des Eintritts Freiburgs in die Eidgenossenschaft.
Von Ch. Baujon.

Ich habe Freiburg immer gern gehabt, die Stadt, die von Berchtold IV. von Zähringen in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts gegründet wurde. Es sind nicht nur die alten Stadtmauern, die sich vom Murtentor zur Saane hinunter ziehen, oder die stolzen Türme, die immer noch treue Wacht halten, die Hängebrücke, die über dem Eingang zur Gotteronschlucht zittert — es sind auch nicht nur die stillen Klöster und reichen Kirchen, die sagenumspinnene Murtenlinde, die ein Gefühl seliger Ruhe und eindringlicher Sicherheit auslösen. Vielleicht ist es die Verbundenheit mit Gott, das tiefe Wurzeln in der geschichtlichen Ueberlieferung, die stete Berührung mit dem gesunden Bauernschlag, die in Freiburg diese beruhigende, beglückende Atmosphäre schafft. Feierlich und freudig, nie überbordend, ist dort an den Ufern „de la libre Sarine“ am 5. Juli der 450. Jahrestag des Eintritts Freiburgs in die Eidgenossenschaft gefeiert worden.

* * *

Noch liegt Bern im Schlummer, wie ich im grauen Dämmermorgen durch die Straßen des Weißenbühls nach dem Bahnhof eile. Durch keine Autos gestört, hüpfen Vögel fröhlich piepsend auf der Straße herum, und durch die Stille tönt das Plätschern eines Brunnens an mein Ohr, das ich noch nie — seit den vier Jahren, die ich im Quartier wohne, noch nie gehört habe.

Ich bin mutterseelenallein im Zug. Ueber den Rönzbergwald jagen Nebelflecken, und erst nach Schmitten leuchten die Häuser, die Bäume und die Felder im Sonnenglanze auf. In Düringen steige ich aus und wandere der mächtigen Eisenbahnbrücke von Grandfen zu. In den Ställen muhen die Kühe, die Milchkühe klappern, und von der Stadt knallen dumpf die letzten Kanonenschüsse, die der Auftakt der heutigen Feier sind. In kühnen, hochgewölbten Bogen überspannt die Betonbrücke den Fluß, und endlos schier erscheint der Fußsteig, der direkt unter dem Eisenbahntrasse die beiden Ufer verbindet, in seiner gewaltigen Perspektive. Das Ueberschreiten der alten Grandfenbrücke war ein etwas gruseliges Unternehmen, denn die zweifingerbreiten Spalten zwischen den Brettern ließen den Blick auf die in der Tiefe schäumenden Wasser der Saane frei. Jetzt geben



Freiburg. Rathausplatz mit Murtenlinde.

die festgefügteten Betonplatten und das massive Eisengeländer ein unbedingtes Gefühl der Gefahrllosigkeit.

Der Mond ist Jongleur geworden und balanciert einen Wolfenkegel auf seiner spitzen Nase, und bei meinem Einmarsch in Freiburg begrüßt mich am Murtentor ein Böglein ganz erfreut: au do! au do! — Die Stadt ist reich mit Fahnen, Flaggen, Lampions und Guirlanden geschmückt. Die Farben aller Kantone sind vertreten. Das weiße Kreuz im roten Feld flattert und knattert im frischen Morgenwind, und auch das päpstliche Weiß-gelb reißt sich ein in die leuchtende Farbensymphonie.

Im festlich geschmückten Münster nimmt die Feier ihren Anfang mit dem vom Bischof von Freiburg zelebrierten Hochamt. Die Vertreter des Bundesrates, der eidgenössischen Gerichte, der Kantone, der Armee und der freiburgischen Behörden haben im hochgewölbten Schiff Platz genommen. Segnend hält der hohe Würdenträger seinen Einzug in die Kathedrale, gefolgt von den vielen Ministern. Wichtig entströmen der Orgel die Klänge der Nationalhymne, zart folgt Gottfried Kellers „O, mein Heimatland“. In eigenartigem Rhythmus verklingt die Stimme des Priesters am Altar — Orgel, Orchester und Chor vereinigen sich zum Kyrie eleison — zum bittenden Miserere — zum strahlenden Gloria — Gloria! Und im reichen Ornat, den goldenen Hirtenstab in der Hand, spricht dann der Bischof begeistert von diesem Jahrestag, von den Bergen und Tälern unserer Heimat, von der an die Vergangenheit gebundenen Treue, die Städte und Dörfer harmonisch vereinigt zum großen Einen: zum Vaterland. Dieses wunderbare Erleben in der Kirche, das mit den Glodentönen über die Stadt und weit ins Land hinaus getragen wurde, hat wohl der ganzen Feier den ernststen, schönen Unterton gegeben, der in allen Herzen weiterklang.

Im Rathaus fand eine außerordentliche Sitzung statt, und an der Volksfeier auf dem Rathausplatz hielten ein Vertreter Freiburgs und Bundesrat Motta Ansprachen an die Tausende, die hier zusammengekommen waren. Dann setzte der Festzug sich in Bewegung. Zuerst die Jugend: Trommler und Pfeifer, Radetten und Schüler des Kollegs St. Michel mit einem eigenen Musikkorps — die Studenten in roten und schwarzen Fäul. Der Graf von Romont reitet durch die Straßen, sein Helmbusch flattert, und ihm folgen die Vertreter der Behörden mit den Weibern in wallenden Mänteln, ehrwürdig, Schritt für Schritt.

Schluß bilden die Fischer von Montilier und Estavaner und die große, fröhliche bunte Gruppe aus dem roman-tischen Grenerzerland. Während mehr als einer Stunde zieht das farbige, frohe Bild an den vielen Zuschauern vorüber, die aus allen Gegenden des Kantons hergekommen sind. —

Im Theater Livo vereinigen Gäste und Gastgeber sich zum Bankett. Flotte Märsche und hübsche Lieder wechseln mit Reden, in denen Freiburg und sein Sohn, Bundesrat Muff, gefeiert werden, dem das Volk das höchste Amt, das es zu vergeben hat, anvertraute.

In der Stadt geht der Betrieb weiter. Es ist Hochbetrieb. Die Wirtschaften sind gestockt voll. Ein ganz Schlauer hat Tische und Bänke requiriert und einen an sein Lokal anstoßenden Coiffeurladen ausräumen lassen, in dem der liebliche Duft der Fondue fribourgeoise mit Mo-schus- und Veilchenparfüm sich zu einem fast undefinierbaren Gesamtgeruch vermischt. Postkarten und Glace finden an den Kiosken reizenden Absatz. Auf den öffentlichen Plätzen wird musiziert und gesungen, und ein Vater, der von seinem Kind nur noch Hut und Mantel hat, eilt ängstlich suchend umher.

Mit den Nachmittagszügen verreisen die Eingeladenen, nachdem sie den hochoffiziellen Zylinder mit dem bequemen Filzhut vertauscht. Auch die Standesweiber haben sich in Zivil gestürzt und Mantel, Zweispitz und Szepter im Kofferchen verstaute.

Und in der Stadt tönt an allen Ecken und Enden das Lied des Abbé Bovet „Le vieux chalet“, vor dem Rathaus singt ein herrlicher Tenor den „Ranz des vaches“, und die Ruhgloden läuten so heimelig dazu — die alte Linde rauscht leicht — und die Nacht kommt und zündet die vielen tausend Lichter an, mit denen die feiernde Stadt sich schmückt — und der Himmel sendet seinen stillen Sternengruß auf das gottgesegnete Land. — — —

„Sonny's Singing Boys!“

Von Edgar Chappuis.

Funkelnder, von großen Spiegeln reflektierter Lichterglanz. Junges ausgelassenes Volk im sinnverwirrenden Rausche des Tanzes. Ha, heute geht es wieder einmal toll zu im Maxim-Bar, wo die berühmte amerikanische Nigger-

Die Bundesräte, deren Erscheinen applaudiert wird, winken und grüßen lachend. Bubenbergr schaut stolz auf die Murtenlinde, alte und neue Geschütze holpern über das Pflaster. Es folgen rote Hellebardiere, grüne Armbrustschützen, Langspießträger. Dann kommt ein Wagen voll jauchzender Mädchen — dann Niklaus von der Flüe, der in die Tagsatzung von Stans 1481 den Frieden gebracht hat — flott rufende Basler kesseln durch die engen Gassen. Die roten Mehger tragen an langer Stange appetitliche Würste und lösen ein allgemeines Magenknurren aus — es ist schon bald ein Uhr. Die Bäder schreiten in blau-weißen Wämsern daher, und den